

Amoklauf von Zug Die Tragödie erschütterte die Schweiz

«Der Attentäter hat mich nicht gebrochen!»

Michel Ebinger (58) überlebte die Schüsse von Friedrich Leibacher (†57). Ebinger ist heute invalid – aber er hat den Mut nie verloren.

ANIAN HEIERLI

Heute vor 18 Jahren hat die Schweiz ein Stück Unschuld verloren. Am 27. September 2001 läuft Friedrich Leibacher (†57) im Zuger Rathaus Amok. Er erschiesst 14 Politiker und zündet eine selbst gebastelte Kanister-Bombe. Danach tötet sich der Attentäter selbst. Während sich der Täter so seiner Strafe entzieht, kämpfen seine Opfer noch heute mit den Folgen. Auch der ehemalige FDP-Kantonsrat Michel Ebinger aus Rotkreuz ZG wurde damals schwer verletzt. Seither ist er stark gehbehindert, sein linker Arm ist gelähmt, und er leidet an Leistungsschwäche.

Leibacher machte den jungen Rechtsanwalt zum IV-Fall. «Shutdown», sagt Ebinger dazu. «Ich musste mein Leben neu ausrichten.» Trotzdem harrt er nicht mit seinem Schicksal. Gefasst sagt er zu BLICK: «Der Psychopath hat mich nicht gebrochen. Ich schaue nach vorn. Es geht immer eine Tür auf.»

Am Tag des Amoklaufs tagt der Kantonsrat zur September-Sitzung. Ebinger erinnert sich: «Nach der Pause ging ich zurück an meinen Platz im Ratssaal. Kurz darauf hörte ich im Gang einen Schuss.» Es ist Leibacher, der sein erstes Opfer aus nächster Nähe mit einer Schrotflinte erschiesst. Danach lässt er die Flinten fallen, vermutlich wegen Ladehemmungen.



Verletzte des Amoklaufs stehen unter Schock. Sie warten vor dem Zuger Regierungsgebäude auf Hilfe.

Ebinger reagiert blitzschnell: «Ich wusste sofort, dass es ein echter Schuss war. Ich warf mich flach auf den Boden unter meinem Pult.» Zeitgleich wechselt der Attentäter seine Waffe. Er greift zum Sturmgewehr 90, ballert zwei Mal im Flur auf flüchtende Parlamentarier und betritt den Saal, wo er 29 Schüsse innert 14 Sekunden abfeuert.

Leibacher geht umher und flucht: «Jetzt zeige ich es euch. Jetzt wird aufgeräumt!» Ebinger hat die schrecklichen Bilder noch vor Augen: «Zwischen den Tischen sah ich seine Schuhe und eine tote Person am Boden liegen.» Leibacher feuert eine zweite Salve mit 30 Schuss ab. Dann explodiert der als Bombe präparierte Plastik-Kanister auf der rechten Seite des Saals, während sich Ebin-

ger in unmittelbarer Nähe des Sprengsatzes befindet.

Die Wucht der Explosion schleudert den Kopf des jungen Anwalts hart gegen die Wand. Zu diesem Zeitpunkt endet seine Erinnerung. Dass Leibacher ein drittes 30-Schuss-Magazin leerte und sich am Ende mit einer Pistole in den Kopf schoss, weiss er nur aus Polizeiakten. Der erste Rega-Helikopter fliegt Ebinger ins Spital. Die Lage ist ernst. «Ich hatte eine schwere Hirnblutung», sagt er. «Die Ärzte behielten mich fast zwei Monate im künstlichen Koma.» Er betont: «Dass ich noch lebe, ist ein kleines Wunder!»

Die Zeit im Koma ist vor allem für seine Frau und die beiden Töchter schwierig. Zuerst ist unklar, ob der Familienvater überlebt. Dann geht man davon aus,

dass er eine schwere geistige Behinderung davontragen wird. «Umso grösser war die Überraschung, als ich aufwachte und sprechen konnte», sagt Ebinger, der sich noch gut an den Moment erinnert: «Ich erkannte meine Familie sofort. Ich hatte starken Durst, sodass ich zuerst nach einem Coci verlangte.»

Danach kümmert sich seine Frau zwei Jahre um ihn, bis es zur Scheidung kommt. «Für die Unterstützung bin ich ihr sehr dankbar», sagt er. «Unsere Trennung war schon vor dem Attentat ein Thema. Wir sind Freunde geblieben. Auch das Verhältnis zu meinen Töchtern ist sehr gut.» Ebinger zieht an seiner Zigarre, lächelt und scheint mit sich im Reinen. Die Frage, ob er Leibacher verzeihe, kann er nicht mit Ja oder Nein beantworten. Er erklärt: «Ich war nie böse auf ihn. Der Täter war hochgradig gestört. So eine Person kann man nicht verurteilen.»

Nach dem Attentat empfindet er sogar Mitleid. Nicht mit Leibacher, aber mit dessen Mutter. «Mir tat die Frau leid, als man bei der Gedenkfeier keine Kerze für ihn anzündete», sagt er. «Ich denke, für sie wäre das wichtig gewesen.» Das Leiden der anderen geht ihm näher als sein eigenes. Aus diesem Grund sucht er bewusst keinen Kontakt zu anderen Überlebenden. «Das hätte mich nur runtergezogen», sagt er. «Es gibt Opfer und Angehörige, die noch immer leiden. Zum Glück konnte ich rasch damit abschliessen.»



Das Zuger Attentat machte Anwalt Michel Ebinger aus Rotkreuz zum IV-Fall. Er ist seitdem auf der linken Körperseite gelähmt.

Manchmal gewinnt Ebinger dem Attentat sogar Positives ab. «Ich bin weniger hektisch als früher und habe mehr Zeit für Freunde und Familie», sagt er. «Ich bin heute mehr im Dorf, trinke öfters mit Bekannten einen Kafi oder nehme an Anlässen teil.» Früher als Anwalt und Politiker habe er immer geglaubt, dafür keine Zeit zu haben. Er betont: «Bekanntes sagen auch, ich sei nicht mehr so arrogant wie vor dem Anschlag. Ob das stimmt, weiss ich nicht.»



So berichtete BLICK am Freitag, 28. September 2001.



So berichtete BLICK am Samstag, 29. September 2001.

Ständerat lehnt Initiative ab

Alle gegen Burka, fast alle gegen Burka-Verbot

Karin Keller-Sutter (55) hielt gestern im Ständerat eine flammende Rede gegen Burkis: «Gegenüber Intoleranz gibt es einfach keine Toleranz», sagte die Bundesrätin etwa. Die Gesichtshüllung aus religiösen Motiven stehe im Gegensatz zu liberalen Werten. «Das passt nicht zur Schweiz, und das passt nicht zu unserer Gesellschaft», so die FDP-Frau. Burka und Niqab seien ein «Symbol für die Unterdrückung der Frauen».

Auch alle Ständeräte von links bis rechts geisselten die Vollverschleierung: Sie sei «Ausdruck einer fundamentalistischen Islamisierung», sagte Thomas Minder (58, SVP-Fraktion), ein «Instrument für die Unterdrückung», so Daniel Jositsch (54, SP), ein «Stoffgefängnis» nannte sie Anita Fetz (62, SP). Wer eine Burka trage,



sei nicht integrationsfähig, meinte Andrea Caroni (39, FDP).

Dennoch lehnte der Rat die Volksinitiative klar ab, die ein landesweites Vermummungsverbot verlangt. Vier Hauptgründe nannten die Gegner:

► Es gibt hierzulande kaum voll vermummte Frauen. «Eine Burka habe ich noch nie gesehen»,

sagte Keller-Sutter. Den Niqab sehe man bei arabischen Touristinnen. Die Burka-Initiative sei die grösstmögliche Kanone, mit der man auf die kleinstmöglichen Spatzen ziele, sagte Caroni.

► Es gibt schon Gesetze: Im Ausländerrecht, bei der Einbürgerung und im Sozialversicherungsrecht haben voll verschleierte Personen Nachteile. Und wer jemanden unter den Schleier zwingt, begeht Nötigung und macht sich schon heute strafbar.

► Es ist eine Kantonskompetenz: Burka-Verbote gibt es in

den Kantonen St. Gallen und Tessin. Die Parlamente von Zürich, Solothurn, Schwyz und Basel-Stadt haben solche abgelehnt.

► Ein liberales Land muss das aushalten: Flächendeckende Kleidervorschriften würden nicht zur Schweiz passen, betonten einige. Keller-Sutter formulierte es so: «Ein Verhüllungsverbot wäre ein Ausdruck unserer eigenen Schwäche. Ich finde, es ist an uns, unsere Werte durchzusetzen, das ist die Aufgabe unserer Gesellschaft.» Aber es brauche dazu keine neuen Gesetze.

Klar angenommen hat der Ständerat den bundesrätlichen Gegenvorschlag zur Initiative. Dieser will, dass künftig das Gesicht gezeigt werden muss, wenn es um Identifizierung geht.

27. September 2013

BLICK zurück

Zum Jubiläum zeigen wir jeden Tag eine Titelseite aus den letzten 60 Jahren.

Blick
60 JAHRE

Vor sechs Jahren wurde im Tessin über ein Burka-Verbot diskutiert, und der BLICK machte die Probe aufs Exempel. Wie tolerant ist die Schweiz? Dafür ging

eine Reporterin einen Tag lang vollkommen verhüllt auf die Strassen, lief so durch mehrere Ortschaften. Das Ergebnis war erschreckend: Beschimpfungen, böse Blicke, Bedauern.

